

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Salzburg

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

## Salzburg.

(Tafel 10.)

Wer Neapel nicht sehen kann, sollte doch wenigstens Salzburg besuchen, denn schöner als diese alte Stadt liegt keine im weiten deutschen Lande. So sagen alle vielgewanderten Reisenden, die ganz Europa kennen, und wohl im Stande sind, Vergleiche anzustellen. Und in der That, die Lage ist unvergleichlich schön am Fuße der norischen oder salzburger Alpen, die sich hier nach der Hochebene absenken, an der Salzach, dem frischen Gebirgswasser, welches die Stadt durchströmt, und sich später mit dem Inn vereinigt. Nähert man sich, von Osten kommend, dem salzburger Gebiete, so erblickt man schon aus weiter Ferne den Wagmann, dessen Gipfel eine Höhe von achttausend Fuß übersteigt, und der von sieben niedrigeren Bergen umlagert ist, wie das Volk sich ausdrückt, sieben Söhnen, die an seinem Halse hängen; man sieht den sagenreichen Untersberg, in welchem Kobolde und Gnommen hausen, die mit dem Landmann, je nach den Umständen, in freundlichem oder feindlichem Verkehr leben, ihm bei der Arbeit behülflich sind, oder ihn an derselben hindern, und unaufhörlich hämmern und pochen; diesen Untersberg, in welchen die Sage Karl den Großen oder auch den Kaiser Friedrich Rothbart versetzt, die Schirmherren des deutschen Volkes. Man gewahrt ferner den Mönchsberg, den Geisberg und andere Höhen, die an einem heitern Sommerabend, wenn die Sonne mit ihren scheidenden Strahlen sie vergoldet, in wunderbarer Farbenpracht spielen, und einen unbeschreiblich schönen Eindruck machen. In diesem Paradiese liegt Salzburg, am Fuße zweier abschüssigen, aus Nagelstube bestehenden, Berge, zwischen

welchen hindurch der Fluß sich einen Weg gebahnt hat. Ueber denselben führt eine Brücke, welche beide Stadttheile miteinander verbindet. Die Stadt selbst hat ein alterthümliches Ansehen, und ihre Straßen sind wenig belebt, indem Salzburg, das Militär nicht mit in Anschlag gebracht, kaum dreizehntausend Bewohner zählt; Aber diese sind gastfrei, heiter, freundlich und gefällig, und es wird dem Fremden, der einige Zeit unter ihnen weilt, leicht heimisch in ihrer Stadt. Die Häuser sind aus Steinen aufgeführt, meist hoch, haben gewölbte Erdgeschosse, und flache Dächer, eine für das Klima vielleicht nicht ganz angemessene Nachahmung des italienischen Styls, der sich hier schwerfällig ausnimmt.

Salzburg ist reich an ausgezeichneten Gebäuden. Auf dem Gipfel der Höhe am rechten Ufer liegt ein Franziskanerkloster, auf den Felsen am linken Salzach-Ufer das im elften Jahrhundert gegründete Schloß, oder Hohensalzburg, im Mittelalter die Wohnung der Erzbischöfe, und auch einmal von den Bauern belagert. Jetzt ist es seiner Aussenwerke beraubt und in eine Kaserne umgewandelt worden, ein Bild gefallener Größe. Im Thurme wird noch die Folterkammer mit Marterwerkzeugen dem Fremden gewiesen, der sich schauernd von ihnen wegwendet und dem Himmel dankt, daß diese Barbarei in deutschen Landen längst verschwunden ist. Die Aussicht vom Schlosse auf die Stadt und die Umgegend mit ihren Dörfern, Schlössern, Landhäusern und einzelnen zerstreut liegenden Bauernhöfen ist herrlich; aber nicht minder schön jene vom Mönchsberge, welcher die Fortsetzung der Hügelkette bildet, auf welchem Ho-



hensalzburg steht. Seine Hochebene ist in einen anmuthigen Garten umgewandelt worden; aber es ist ein gefährlicher Nachbar für die Stadt, welcher er schon einmal Verderben gedrohet hat; denn in einer Nacht des Jahres 1669 schob sich ein Theil der aus Nagelstube bestehende Höhe ab, begrub ein Kloster und viele Häuser, und mehrere hundert Menschen wurden verschüttet.

Durch einen Theil des Mönchsberges ist ein Bogenweg gebrochen worden, das sogenannte Sigmundsthor, welches Erzbischof Sigmund der Dritte im Jahre 1767 bauen ließ, um die Verbindung nach der Riethenburg bequemer zu machen und einen weiten Umweg abzukürzen. Dieser Tunnel hat eine Länge von mehr als fünfhundert Fuß, ist zwei und zwanzig Fuß breit und beinahe vierzig Fuß hoch, — ein riesenhaftes Werk für jene Zeit, das, in Bezug auf den Fürsten der es beginnen und vollenden ließ, die passende Inschrift über dem Eingange trägt: *Te saxa loquuntur*, das heißt: von dir reden die Steine; sie melden deinen Ruhm. Die Arbeit wurde binnen sieben Jahren vollendet.

In der Nähe liegt die Sommerreitschule, ein Wunderwerk in ihrer Art, einem Amphitheater ähnlich, das in den Felsen hineingehauen ist; ein länglich runder Raum, in dessen Steinwänden sich die Gallerien für die Zuschauer, drei Reihen übereinander befinden, im Ganzen sechs und neunzig Bogen. Zur Decke dient das Himmelsgewölbe. Dieses Amphitheater soll anfangs für Thierhegen bestimmt gewesen sein; jetzt dient es zum Tummelplatze für die Reiter, welche die vortrefflichen Pferde des kaiserlichen Musterstalls abrichten.

Die Kirchen der Stadt sind zahlreich und zumeist herrlich geschmückt, aber im Allgemeinen als Bauwerke nicht besonders ausgezeichnet. Die an Standbildern und Gemälden reiche Domkirche ist in italienischem Geschmacke aufgeführt, und wird von einer Kuppel überragt. Schön ist der Hofbrunnen, der für das beste Kunstwerk Salzburgs galt, ehe Mozarts Standbild sich dort befand. Drei Atlanten mit verschlungenen Füßen tragen eine kolossale Muschel, auf welcher ein Triton durch ein Horn in drei Strahlen, wohl ein Duzend Fuß hoch, frisches Bergwasser in ein marmornes Becken aussprüht. Vier Wasserpferde bäumen sich nach verschiedenen Himmelsgegenden. Die Ausführung der ganzen Gruppe wird von Kennern für ein Meisterstück der Skulptur erklärt, und macht dem Künstler, welcher das Werk schuf, dem Italiener Anton Dario, große Ehre.

Salzburg war die Wiege zweier großer Männer, von welchen der eine Deutschlands Stolz ist; ein dritter, der einst in ganz Europa Aufsehen erregte, und

noch lange nach seinem Tode Einfluß auf einzelne Zweige der Wissenschaften übte, liegt hier begraben. Jene beide ersten sind Michael Haydn und Wolfgang Amadeus Mozart, der dritte ist Theophrastus Paracelsus.

Der Universitätskirche gegenüber liegt, wie eine Inschrift besagt, Mozarts Geburtshaus, in welchem in einem bescheidenen Zimmer des dritten Stocks 1756 der größte Tondichter, der je gelebt, das Licht der Welt erblickte. Wer es betritt, den müssen, wenn er ein sinniger Mensch ist, und sich je erquickte und auferbauete an den unvergleichlichen Schöpfungen des herrlichen Genius, Andacht und Ehrfurcht durchbeben. Mozart war es, der die gemeinverständlichste aller Künste zugleich zur populärsten, allumfassendsten zu machen wußte, der aber nicht minder Regel und Verstand bei jedem Beginnen, mochte es auch einen tändelnden Anstrich haben, zu Grunde legte, und so nicht nur Wohlthäter, sondern auch der Lehrer und Meister Aller wurde, welchen für den Zauber der Töne Gemüth und Geist erschlossen.“ Mozarts schönstes Denkmal sind freilich seine Tonwerke, die leben werden, so lange es fühlende Menschen auf Erden gibt; aber es war löblich, daß die Bürger seiner Vaterstadt sich entschlossen, ihm zu Ehren auch ein Standbild zu errichten. Der Plan fand Anklang im ganzen Vaterlande und wurde von allen Seiten her unterstützt. Angeregt wurde er zuerst von dem Aktuaris Sigmund von Köstern und dem Schriftfeger Julius Schilling im August 1835, zunächst unterstützt 1836 vom oldenburgischen Kapellmeister Vott. Wenn, sagten die Freunde der Tonkunst in ihrem Aufrufe, irgend einem Künstler der Kranz der Unsterblichkeit gebührt, so ist es W. A. Mozart, der größte Tonsetzer, der im Kirchen- und Kammer-, im Konzert- und Opernstyl Unerreichtes leistete; der in Erfindung, Anordnung und Ausführung gleich vortrefflich war; der in seinen Werken, wie Keiner vor und nach ihm, die Ergözung des Laien mit der Befriedigung des Kenners zu verbinden wußte, und so die Musik auf den höchsten Gipfel erhob, den sie, ihrer Natur und ihren Gränzen nach, zu erreichen vermochte.—

Das Andenken dieses Mannes, der die Zierde Deutschlands ist und der Stolz seines Jahrhunderts war, wollte seine Vaterstadt durch Errichtung eines Denkmals ehren. Reichlich strömten von allen Seiten Beiträge herbei, und am vierten September des vorigen Jahres konnte das Standbild enthüllt werden. Es war ein festlicher Tag, von nah und fern waren Tausende herbeigeströmt, um dem großen Genius ihre Huldigung darzubringen, und würdig wurden, unter des Tonsetzers



Neukomm, auch eines Salzburger, Leitung, die Feierlichkeiten mit einer Messe von Mozart eröffnet. Nur Musikstücke des Meisters hörte man, dessen beide Söhne anwesend waren. Der Festzug nahm seinen Weg an Mozarts Geburtshause vorüber, nach dem Michaels- jetzt Mozarts-Platz, auf welchem sich die Statue erhebt. Im Zuge sah man die Knappen des Salzbergwerks am Dürrenberge in ihrer Gewerbstracht; die Jünfte der Stadt mit ihren Fahnen, und Maurer und Steinmeze mit Hammer und Kelle. Auch Fürsten und Fürstinnen, und große Künstler, wie Staudigl aus Wien, waren anwesend. Die Einweihungsrede hielt Neukomm, dann fiel die Hülle, die helle Sonne bestrahlte das Erzdenkmal, und tausendstimmiger Freuderuf ertönte. So wurde ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode, das Andenken des Unerreichten, der Millionen durch seine Tonschöpfungen entzückte und noch mehre entzücken wird, herrlich gefeiert.

Das Denkmal ist des Künstlers würdig, ein porträtähnliches Standbild auf einem hohen marmornen Fußgestell, modellirt von Schwanthaler und von Stiglmaier in Erz gegossen. Beide Männer, denen Deutschland bereits so viele herrliche Skulpturen verdankt, hatten aus Verehrung für Mozart die Arbeit übernommen, und Salzburg zeigte sich für ihre Uneigennützigkeit dadurch dankbar, daß die Stadt, sich selbst ehrend, ihnen das Ehrenbürgerrecht ertheilte. Das Denkmal stellt Mozart in der allerdings nicht sehr kleidsamen Tracht seiner Zeit dar; allein die Künstler haben es verstanden, das, was unangenehm berühren könnte, durch Mantel und Faltenwurf zu verhüllen, so daß der weitschößige Frackrock verschwindet. Der Kopf des Standbildes ist nach links, die Augen sind gen Himmel gewandt; der Fuß ruhet auf einem Felsstück. In der rechten Hand hält Mozart einen Griffel, in der Linken ein Blatt aus seinem Requiem; zu seinen Füßen liegt ein Vorbeerkranz. Die Inschrift lautet einfach: Mozart, MDCCCXXXII.

In der Peterkirche befindet sich das Denkmal für Michael Haydn, der Schöpfer der modern klassischen Kirchenmusik, (Bruders des Komponisten der Schöpfung). Eine rohe Steinmasse, stellt einen mit Moos bedeckten Felsen dar, auf welchem lose Blätter mit den Titeln der Hauptwerke Haydns zerstreut umherliegen. Auf dem Felsen erhebt sich neben einem Kreuze ein länglich viereckiges kleines Mausoleum, oben mit einer Lyra und einer Urne, in welcher letztere des Ländichters Schädel ruht. Eine Marmortafel trägt die Inschrift: Michael Haydn, nato die 14. Sept. 1837; vita functo 10. Aug. 1806. Die Zeichnung ist von Hefter, die Ausführung

von Högel. Man hat dem Denkmal wohl allen Kunstwerth abgesprochen, uns scheint es von gutem Geschmack, denn es ist einfach und ausdrucksvoll. In der Kellerei des St. Petersstiftes, ist das Haydnstübchen, in welchem Michael Abends sein Glas Wein zu trinken pflegte, und oft Kompositionen skizzirte. Sein mit Laubgewinden verzieretes Bildniß hängt jetzt in dem Zimmer.

In der Peterkirche ist auch das Grab des Heiligen Rupert, eines Franken, der in diesen Gegenden den Samen des Christenthums austreute, und hier eine Benediktinerabtei gründete, welche zu den ältesten in Deutschland gehört.

Der Brand von welchem 1818 Salzburg heimgesucht wurde, zerstörte die St. Sebastianskirche, verschonte aber den Gottesacker neben derselben, welcher zu den schönsten in Deutschland gehört. Er bildet ein Viereck. Den vier Seiten entlang laufen in den gewölbten Gängen aneinander gereihete Altäre hin, die mit eisernen Gittern verschlossen sind und Grabmäler enthalten. Die Grabsteine sind in die Wände eingemauert; auf dem Kirchhofe selbst erhebt sich ein Wald von Kreuzen, zwischen denen Gras emporspriest und Blumen blühen. Hier sprechen die Todten; hier am Eingange des Kirchhofes ruhet auch der berühmte Arzt und Naturkundige Theophrastus Paracelsus, den seine Zeit für einen Wundermann hielt, welcher im Besitze des Steines der Weisen sei, und dessen Ruf noch in unsern Tagen im Volke nicht verklungen ist. Denn als vor zehn Jahren in Salzburg die Cholera gefürchtet wurde, sah man Weiber und Greise zu seinem Grabe wallfahrten, und dort um Abwehr der tödlichen Seuche beten.

Nach einem unfrühen Leben kam Paracelsus nach Salzburg, wo er in dem Hause, welches unsern der Brücke liegt, und die Nummer 327 trägt, am 24. September 1541 starb. Er war zu Einsiedeln in der Schweiz 1493 geboren, als Sohn eines Arztes, der ihn in der Medicin unterrichtete. Schon früh wandte er sich dem Studium der Scheidkunst zu, wurde von dem berühmten spanheimer Abt Trithemius, der auch im Rufe eines Wundermanns und halben Zauberers stand, unterwiesen, hielt sich dann längere Zeit bei den Juggern in Augsburg auf, machte Reisen durch Deutschland, Italien, Spanien und Frankreich, besuchte später Polen, Kroatien, und Siebenbürgen, und bekümmerte sich auch um den Bergbau. Als Feldarzt war er in manchen Schlachten, bei manchen Belagerungen gegenwärtig, wollte auch nach Moskau gehen, wurde aber von den Tataren gefangen und nach Konstantinopel gebracht, wo er, wie es hieß, den Stein der Weisen gefunden. Er verkehrte mit den berühmtesten Ärzten seiner Zeit, verschmähte



aber auch die Unterhaltung mit Schäfern und alten Weibern nicht, und erklärte offen, daß er von letzteren mehr Nützliches gelernt habe, als von jenen. Das verziehen ihm die Männer vom gelehrten Handwerke eben so wenig, als daß er in einer Zeit, wo nur die lateinische Sprache für ebenbürtig galt, deutsch lehrte und schrieb. Er stellte sich, da er zu Basel Professor war, als einen Reformator der Arzneikunde hin, und in gewisser Hinsicht muß er auch als ein solcher betrachtet werden. Ihm galten Physik, Sternkunde, Chemie und Frömmigkeit für die vier Grundsäulen der wahren Medicin; gegen die, zu jener Zeit in hohem Ansehen stehenden Schriften der arabischen Aerzte, war er so eingenommen, daß er sie auf seinem Lehrstuhl verbrannte; auch dem griechischen Arzt Galenus legte er nur geringen Werth bei; er verachtete die sogenannten galenischen Suppen, mit denen man damals alle Krankheiten aus dem menschlichen Körper fortschwemmen wollte, und verdrängte die Kräutertränke, Latwergen und Syrupe, welche für Universalheilmittel galten, durch Oele, Salze, Elixire, Spiritus, kurz durch chemische Arzneimittel, und betrieb auch eine Reform des Apothekerwesens. Seine Anhänger behaupteten, er habe einen Trank erfunden, durch den er das menschliche Leben um einige hundert Jahre verlängern könne; seine einflussreichen Feinde dagegen, und deren hatte er eine große Menge, gaben vor, der hochmüthige „Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim Eremita,“ habe einen Vertrag mit dem Teufel geschlossen, der ihn, trotz jenes Lebenselixirs, aus der Welt geholt habe. Daß er einige Tage vor seinem Tode krank gewesen und eine letzte Willensverfügung hinterlassen, verschwiegen sie. Der Erzbischof von Salzburg aber sah in Paracelsus nur den ausgezeichneten Arzt, und ließ ihn feierlich begraben, und einen Grabstein setzen, mit einer lateinischen Inschrift, welche besagt: daß Philippus Theophrastus hier begraben liege, ein ausgezeichnete Lehrer der Arzneikunde, welcher die bösen Plagen, als Ausfall, Zipperlein, Wassersucht, und andere schwere Uebel des Körpers durch seine wunderbare Kunst erleichtert und geheilt, und sein Hab und Gut unter die Armen vertheilt habe.

Am Sarge stehen folgende Verse:

Zu Salzburg ruhe ich ohne Klag,  
Und schlief bis an den jüngsten Tag,  
Als an wirdt Got mein Grab entdecken,  
Und mich zu ewiger Freud erwecken.

Eine zweite Inschrift, zur rechten Seite des Epitaphiums wiederholt in deutschen Versen, was die lateinische Inschrift besagt, und fügt hinzu:

Die Dürer in der Molerei  
So dieser in der Arzenei;  
Vor und nach ihnen keiner kam,  
Der ihn hierin den Preis benahm  
Muß es darum vom Teufel sein,  
Dasselb sei fern, ach nein, ach nein.

Eine Inschrift zur linken rettet dann seine Frömmigkeit:

Ob er in heiliger Schrift studirt,  
Wirdt aus seinen Büchern gnug probirt,  
Dann aus seinen bei vierhundert Schriften  
Lern Arzt, Theologen und Juristen.  
Was nur in Himmel und Erden ist,  
Wußt dieser Doktor zu aller Frist.  
Doch war er feint der Schwarzen-Kunst,  
Die man ihn bezichtigt aus ungunst;  
Auch philosophisch Stein hat gemacht,  
Damit die Menschen wieder bracht  
Vom Doot, darzu die grobe Metall  
Hat er fein saubern können all  
In Silber und in rothes Gold:  
Wer wolt nun solchem nicht sein holt,  
Hat all sein Gut den Armen geben,  
Got geb ihm jez das ewige Leben.

Diese Verse sind offenbar aus einer weit späteren Zeit, als die erste lateinische Inschrift, die vom philosophischen Steine noch nichts weiß.

Salzburg, das alte Juvavia, von Kaiser Hadrian gegründet, war in den Römerzeiten eine der bedeutendsten Städte in Noricum, welches das jezige Ober- und Niederösterreich zwischen dem Inn, der Donau und dem Wienerwalde, den größten Theil von Steyermark, Kärnthner und Theile von Krain und Bayern, und das Salzburgerische umfaßte. Dieses letztere bildete später das Erzstift Salzburg, welches gegen Osten an Oesterreich und Steyermark gränzte, im Süden von Kärnthner und Tyrol umschlossen war, ein Land von etwa zweihundert Geviertmeilen mit nahe an 200,000 Bewohnern, rüstigen, kräftigen streitbaren Menschen. Es ist arm an Getreide, denn es bildet lauter Gebirg und Thal, aber reich an vortreflichen Viehweiden und an Salz; es ist ein Hochland, mit plötzlichem Witterungs- und Temperaturwechsel. Die Stadt Salzburg liegt 1390 Fuß über der Meeresfläche. Noch im Hochsommer entsenden die Alpen schneidend kalte Winde; im Frühjahr und Herbst verursacht der Jaugwind, dem Föhn in der Schweiz vergleichbar, indem er den Schnee im Gebirge rasch auflöst, große Ueberschwemmungen.

Der Erzbischof war Primas in Deutschland; seine Kirche erwarb im Fortgang der Jahrhunderte ihre Lande durch Schenkungen der fränkischen Könige, der bayerischen Herzöge, vieler Ritter, Bürger und Bauern. Die



Landes des Stiftes umfaßten bald den ganzen Salzgau, Pinzgau und Pongau. Der Erzbischof war Reichsfürst, geborener Legat des päpstlichen Stuhls, trug die Kleidung der Kardinäle, und von seinen Urtheilen konnte nur an den Papst appellirt werden; vom deutschen Kaiser erhielt er den Titel Euer Liebden, unter ihm standen neun Bischöfe, er war mitansprechender Fürst des

bayerischen Kreises und hatte nahe an drei Millionen Gulden Einkünfte. Im Jahre 1802 wurde das Erzbisthum säcularisirt, kam durch den presburger Frieden an Oestreich, 1810 an Bayern, und im pariser Frieden wieder an den Kaiser. Jetzt bildet der größte Theil desselben einen Kreis des Landes ob der Ens.

## Ein Zug durch die Sahara.

Am Bord der Fregatte Medusa, deren Schiffbruch wir geschildert haben, befand sich auch ein bejahrter französischer Sachwalter, Namens Picard, der sein Glück in Senegambien zu versuchen gedachte. Er hatte seine beiden Töchter aus erster Ehe, seine zweite Frau und drei Kinder bei sich, und alle hatten von jeher in gutem Einvernehmen und in Wohlhabenheit gelebt. Als die Medusa auf der Bank von Arguin strandete, gelang es dieser Familie sich in eine der Schaluppen zu werfen und die Küste zu erreichen, aber welche Küste! Den Fluthen waren sie entronnen, aber sie befanden sich, fern von jeder menschlichen Wohnung am Rande der Sahara, deren Name allein schon furchtbar ist. Eine Wüstenei auf weit und breit, ohne süßes Wasser, ohne Grün, ohne ein schattiges, gasliches Obdach! Ihr nacktes Leben hatten die Schiffbrüchigen gerettet, aber das war auch Alles. Es fehlte ihnen an Vorrath von Lebensmitteln, und so weit das Auge reichte war keine Speise, kein Trank zu finden. Und doch mußten die, welche das Land erreicht hatten, weiter wandern, denn am Meeresstrande war ja ihres Bleibens nicht. Also bildeten sie frühmorgens eine Karawane, um im Innern Wasser zu suchen. Sie gruben ein tiefes Loch in den Sand, und waren überglücklich als sie etwas fanden; sie tranken es begierig, obwohl es nach Schwefel schmeckte und trübe ansah. Löschte es doch den Durst!

Ueber den weitem Verlauf der Wüstenwanderung erzählt Picards älteste Tochter Folgendes: „Da unsere Kleider während der Fahrt in der Schaluppe vom Seewasser durchnäßt und beinahe ganz zerrissen waren, und wir nichts zum Wechseln hatten, so waren einige Offiziere gütig genug, uns nach Kräften mit ihren Anzügen

anzuhelfen. Meine Stiefmutter, meine Schwester und mein Vetter kamen auf diese Weise wieder zu Kleidungsstücken; ich behielt die meinigen. Nachdem wir uns noch einmal satt getrunken, brachen wir nach dem Senegal auf, das heißt, wir zogen in Gottes Namen gen Süden; denn wo und in welcher Richtung von unserm Standpunkte aus St. Louis eigentlich lag, das wußten wir nicht. Die Männer hatten vorher eine Berathung gehalten, und beschlossen daß Weiber und Kinder vorausgehen sollten. Die Matrosen trugen was von Kindern bei uns war, und so wanderten wir der Küste entlang. Obwohl erst sieben Uhr Morgens, war doch schon der Sand brennend heiß, und wir litten sehr, da wir beinahe barfuß, auch auf die Muscheln treten mußten, mit welchen der Strand bedeckt war.“

„Am Morgen des neunten Juli sahen wir eine Antilope auf einem Hügel stehen; sie entfloh aber, ehe sie geschossen werden konnte. Die Wüste bot einen entsetzlich gleichförmigen Anblick dar; doch fanden wir Wasser, wenn wir nachgruben. Aber schon am Vormittage beschwerten sich zwei Seeoffiziere, daß unsere Familie das rasche Vorwärtkommen der Karawane hindere, und allerdings konnten wir Franzzimmer und die Kinder nicht so schnell vorwärts als die rüstigeren Männer. Denn obwohl wir uns möglichst anstrengten, blieben wir doch häufig zurück, und dann mußten jene warten, bis wir wieder bei ihnen waren. Die Offiziere, und mit ihnen einige Andere, überlegten nun, ob sie auch fernerhin auf uns warten oder uns zurücklassen sollten; allein nur wenige waren der letztern Ansicht. Als mein Vater erfuhr, was eben vorging, machte er ihnen bittere Vorwürfe über ihre Selbstsucht und Herz-